Triumph der Liebe.

Roman von **Margarethe Böhme.**

(8. Fortsetzung.)

Allein Renate bestand auf ihren Wunsch, unter der Leitung von tüchtigen Lehrern die Lücken ihrer Bildung zu ergänzen, und ihr Mann gab, wie gewöhnlich, lachend ihrer „Schrulle" nach.

Acht Monate nach der Hetrath mußte Vanderbeers in Geschäften nach Kapstadt reisen. Das Bergwerk seines Vaters, das nach dessen Tode in eine Aktiengesellschaft verwandelt worden war, sollte verstaatlicht werden, und da er selber noch mit einem bedeutenden Posten Aktien an der Mine betheiligt war, schien ihm seine persönliche Anwesenheit bei den bevorstehenden Abschlüssen mit der Regierung dringend erforderlich. Renatens Bitte, ihn begleiten zu dürfen, lehnte er mit dem Hinweis auf die Strapazen der langen Reise und die Unzuträglichkeit des Klimawechsels bestimmt ab. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, war ihm an der Begleitung seiner Frau nicht viel gelegen. Das Verheirathetsein fing an, ihn zu langweilen; die Abwechslung der Reise und ein paar Monate ungebundener Freiheit kamen ihm gerade erwünscht.

Die Zeit ihres Strohwittwenthums füllte Renate mit ihren Studien aus; sie lernte mit einem Eifer, als ob ihr demnächst ein Lehrerinnenexamen bevorstünde.

Ein halbes Jahr später — um die Zeit, wo sie ihren Gatten bald zurückerwartete — erhielt sie eines Tages die telegraphische Nachricht von seinem Tode. Kurz vor seiner beabsichtigten Abreise von Kapstadt war er einem typhösen Fieber erlegen.

Renate betrauerte ihren Mann schmerzlich. Sie hatte ihn nur von seiner besten Seite kennen gelernt. Das gleiche Gefühl zärtlicher Dankbarkeit, das sie als kleines Mädchen für die Commercienräthin Behrend empfunden, verband sie mit dem alten Mann, der ihr in seinem Leben nur Güte und Liebe erzeigt hatte. Vor seiner Reise nach Kapstadt hatte Fred Vanderbeers bei seinem Notar sein Testament hinterlegt, in dem er Renate zu seiner Universalerbin eingesetzt.

Renate wußte, daß ihr Mann sich in glänzenden Vermögensverhältnissen befand, aber solchen Umfang seines Reichthums hatte sie nicht geahnt. Das Bewußtsein, von nun an unumschränkt über Millionen zu gebieten, erschütterte sie förmlich. Deutlicher als je stieg in ihrer Erinnerung ihre trostlose Kindheit, das Elend ihrer einstigen Umgebung empor. Sie war nun neunzehn Jahre alt und stand mutterseelenallein auf der Welt, denn vor wenigen Monaten war auch Frau Jewe, mit der sie wenigstens das Band äußerer Zusammengehörigkeit verknüpfte, gestorben. Und mit dem vielen Gelde konnte sie sich Alles kaufen, Alles verschaffen, was die Sinne erfreute, nur das Eine nicht, wonach sich ihr Herz sehnte — keine Liebe. Und die Erkenntniß stimmte sie traurig, tief traurig. Die meisten Menschen nennen den Besitz von vielem Gelde Glück — Thoren — —

In dieser Gemüthsverfassung traf sie eines Nachmittags den Pastor, der sie confirmirt hatte und welcher sie auch nach ihrer Verheirathung öfters besuchte. Auf seine Frage nach ihrem Ergehen sprach sie ihm offen ihre Gedanken und die sie bewegenden Empfindungen aus.

„Das Geld macht nicht glücklich, darin haben Sie recht, Frau Vanderbeers," erwiderte der Geistliche, „und dennoch kann der Besitz uns zu einem wunderbar beseligenden Glück verhelfen. Dieses Glück heißt werkthätige Nächstenliebe. Die Noth der Armuth zu lindern, den Bedürftigen zu unterstützen, die Seligkeit des Gebens in vollen Zügen genießen, das ist ein Glück, das der Reiche sich verschaffen kann, und das der Besitz bietet."

Werkthätige Nächstenliebe! — Wie ein Weckruf klangen die beiden Worte in dem verworrenen Chaos ihrer Gefühle. Ja, von diesem Standpunkt aus bedeutete der Besitz nicht nur Macht, sondern auch Glück.

Von dieser Stunde an stellte sie ihren Reichthum, wie ihre Person in den Dienst dieser werkthätigen Nächstenliebe. Nicht nur in Berlin erfreuten die Armen und Kranken sich ihrer weitgehenden Fürsorge, auch auf ihren Reisen besuchte sie in allen Orten, wo sie Aufenthalt nahm, die Stätten, an denen sie Unglückliche, des Trostes und der Hilfe Bedürftige vermuthen konnte. Die Gefängnisse, die Irrenanstalten, die Spitäler und Armenhäuser — und aus keinem dieser Häuser ging sie fort, ohne Spuren und Zeichen ihrer herzlichen Gesinnung für die Insassen zu hinterlassen. Manchem der Aermsten widmete sie ein besonders eingehendes Interesse, indem sie bei der Gestaltung ihrer ferneren Lebensschicksale ein wenig Vorsehung spielte, wie bei Elias, Dettje und Esther, ihrem nachherigen Dienstpersonal.

Vor fünf Jahren machte ein großer Raubmordproceß in Berlin viel von sich reden. Der Ermordete war ein junger, den besseren Ständen angehörender Kaufmann, der Mörder ein verkommener Mensch, der seiner eigenen Frau, einer Dirne niedersten Ranges, die Dienste eines Schleppers geleistet hatte. Die Frau war wegen Beihilfe zum Mord angeklagt. Die Urhandlungen ließen in einen grauenerregenden Abgrund sittlicher Verkommenheit und menschlicher Entartung blicken. Der Proceß endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zum Tode, während die Frau zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde. In den Zeitungsartikeln über den Proceß war auch von dem einzigen Kinde des Verbrecherpaares, einem damals acht Jahre alten, bildschönen Knaben, die Rede, der nach der definitiven Verurtheilung der Eltern einer Zwangserziehungsanstalt übergeben werden sollte.

Renate hatte die Berichte über den Proceß mit Interesse verfolgt. In ihrer milden Anschauungsweise sah sie in den Verurtheilten — und mochten sie tausendmal zum Abschaum der Menschheit gehören, doch nur Unglückliche, bedauernswerthe Geschöpfe, Abgeirrte, die in ihrer Verblendung in den Schlamm eines unermeßlichen Elends gerathen waren. Am meisten jammerte sie das verlassene Kind dieser Eltern, das schmachbedeckt, seines ehrlichen Namens beraubt, heimathlos in der Welt umhergestoßen würde. Aus ihrem Mitleid für den fremden Knaben wuchs dann plötzlich der Entschluß, den Verwaisten in ihrem Hause eine Heimstätte zu bieten, sich seiner mit mütterlicher Liebe anzunehmen und ihn später zu adoptiren. Vergebens suchte man ihr die Idee auszureden. Vergebens stellte man ihr vor, daß der Junge schon einen zu tiefen Einblick in die schmutzigen Verhältnisse des elterlichen Hauses gewonnen habe, und sein ganzes Wesen und Benehmen deutlich seine Blutsgemeinschaft mit den verbrecherischen Eltern signalisire, vergebens suchte man sie zu überzeugen, daß bei der Erziehung des Knaben nur eine eiserne Zucht und unerbittliche Strenge Aussicht auf günstige Resultate hätten. — Renate beharrte auf ihrem Entschluß, und da sie unter der competenten Behörde einflußreiche Bekannte hatte, setzte sie ihren Willen durch — Hermann Vontag kam zu ihr.

4.

Anna Ballau steht reisefertig in Fräulein Reimars Zimmer. Die Trennung von ihren Kameradinnen und die Verabschiedung im Bureau, sowie die lange fulminante Ermahnungsrede der Riehme machten ihr wenig Beschwerden. Mit demüthig niedergeschlagenen Augen ließ sie den wortreichen Redeschwall der Gestrengen zum rechten Ohr hinein und zum linken hinausgehen, sagte zu Allem „Ja" und „Gewiß" und „Ich werde Ihnen Ehre machen" und dachte bei sich: Ihr könnt mir alle aus dem Tornister fallen. Ich pfeife auf St. Georg. Die Anstalt sieht mich nicht wieder. Punktum. Streufand darauf.

Wer sie in diesem Moment beobachtete, müßte zugeben, daß das naive, sich stets kundgebende Selbstgefallen des Mädchens nicht unberechtigt ist. Das einfache, hochschließende Drucktattunkleid umspannt enganliegend ihre volle Büste und die schmale Taille und glot unterm Saum gerade die Spitze eines Fützchens frei, das selbst in der unvortheilhaften Bekleidung der groben Anstaltsschuhe nicht seine Zierlichkeit verleugnet. Das schwarze, dicke Haar ist noch in die vorschriftsmäßige Frisur der kranzförmig um den Kopf gelegten Zopfe gezwängt, aber von allen Seiten bauschen sich wilde, reiche Locken in unvorschriftsmäßiger Ungebundenheit um die mattweiße Stirn. Solange sie die Augen senkt oder schließt, erinnert der obere Theil des Gesichtes in seiner edlen Linienzeichnung, der fein geschnittenen Nase und dem tadellosen Schwung der dunklen Augenbrauen an ein Holbein'sches Madonnenbild, aber sowohl die seltsam glänzenden braunen Augen, als das untere Gesichtsdrittel: das runde, sinnliche, ein wenig hervorspringende Kinn und der kleine koralleurothe Mund, um den ein eigenthümlicher verlangender Zug lagert, zerstören den Heiligennimbus und geben dem reizenden Antlitz dafür einen pikanten, eigenartig fesselnden Reiz. Das ganze bildhübsche, wie aus dem Ei gepellte Persönchen allegorisirt eine prickelnde, nur mühsam in Schranken gehaltene Lebenslust und Genußfreude.

Knirschend schließen sich hinter ihr die Anstaltsthore. Frei! — Sie ist frei. Tiefe, stürmische Athemzüge heben ihre Brust; ihre feinen Nasenflügel beben vor Erregung; ihre Lippen öffnen sich, als möchten sie das Licht, die Luft der geliebten, heißersehnten Freiheit in tiefen, tiefen Zügen einschlürfen. „Sie werden mich doch nicht untertriegen, und wenn sie mich noch zehnmal so viel prügeln und einsperren und schimpfen," sagte sie eines Tages zu ihren Kameradinnen. „Ich werde noch mal viel Glück haben. Ich werde reich — und dann komme ich eines Tages hierher und gebe ein Fest, auf dem alle Kinder Champagner zu trinken bekommen. Ganz anders noch, als Frau Vanderbeers ihr Waldfest. — Schade, daß ihr dann nicht mehr da seid. Und jedes St. Georgs-Mädchen bekommt zu Weihnachten ein seidenes Kleid und die Jungens jeder einen feinen Anzug —" Die Mädchen lachten zwar und setzten beleidigende Zweifel in Annas Zukunftsmusik. Was war die Anna Ballau denn so Besonderes — sie wurde auch Dienstmädchen wie alle anderen Anstaltsmädchen, und weshalb sollte ihr gerade ein solch märchenhaftes Glück beschieden sein? — Aber Anna beharrte bei ihrer Zuversicht. — „Ich heirathe reich. — Ihr sollt sehen, Kinder. Um einen Grafen oder Baron ist es mir gar nicht zu thun, auf den Adel pfeif' ich, aber Moneten muß er haben. Eine Million ist etwas wenig. Ich kann sie kriegen, wie ich sie haben will, die Männer; sie sind alle verrückt in mich — —"

Diese letzte Behauptung entsprang nicht ausschließlich ihrer Einbildung; nach den Erfahrungen, die sie gemacht hatte, war es ihr nicht zu verdenken, wenn sie ihrer Person eine gewisse Anziehungskraft auf die Männer beimaß. Sie hatte noch kurze Kleider getragen, als die Burschen sich schon die Hälse nach ihr verrenkten, und sogar die jüngeren Brüder in der Anstalt betrachteten sie mit wohlwollenden, heimlich begehrenden Blicken. Anna war fest überzeugt, daß einer der Brüder sie aus lauter Eifersucht das letzte Mal angezeigt hatte — — —

„Ich pfeif' auf St. Georg! Sie können mir allesammt den Buckel 'rauf steigen!" wiederholte sie sich, während sie langsam die sonnige Chaussee hinunter wanderte. Die Straße ist wie ausgestorben; an den Villen, die rechter und linker Hand hinter kleinen, schattigen Vorgärten liegen, sind die Jalousien, Rouleaux und Persianer zum Schutz gegen die Sonne herabgelassen. Die Chaussee mündet in die Hauptstraße des Städtchens, in der heute, da es Markttag ist, ein besonders lebhafter Verkehr herrscht. Anna geht langsam — ganz langsam. Sie will das Glück dieser ersten Freiheitsstunde mit Bedacht genießen. Wie herrlich ist es, das Tempo seines Schrittes nach eigenem Gefallen zu regeln, anstatt mit den Anderen in einem Tritt und immer unter Aufsicht marschiren zu müssen. Und wie sie merkt, daß beinahe alle ihr Begegnenden, und unter diesen besonders die Männer, ihr freundliche, bewundernde Blicke schenken, kommt eine übermüthige, trunkene Fröhlichkeit über sie. Am liebsten möchte sie singen, laut aufjubeln, sie fühlt sich plötzlich so stolz, so stark, so im Stande und berufen, die ganze Welt in den Bann ihrer persönlichen Unwiderstehlichkeit zu zwingen — — —

Vor dem Ladenfenster einer Modistin bleibt sie stehen und betrachtet sich die Auslage. Der große, beigefarbene Hut mit dem überladenen Putz von Bändern, Federn und Blumen könnte ihr nicht gefallen, aber das kleine, weiße Matrosenhütchen mit dem schmalen schwarzen Sammetband, das ist chic, fein, den kauft sie sich von ihrem nächsten Monatslohn. — Und erst der große, phantastisch gebogene schwarze mit den langen Federn und den blaßrothen Absen, — hei, der würde ihr stehen! — Vielleicht später. Nach langem Sichversenken in die ausgestellten Herrlichkeiten wandert sie weiter. Im Vorübergehen wirft sie einen Blick nach den Auslagen eines Schuhwaarengeschäftes. Sobald sie irgend kann, schafft sie sich ein paar spitze, leichte, gelbe Schuhe an, vielleicht schießt die Frau Vanderbeers ein paar Mark auf den nächsten Monatslohn vor. Sie ist noch nicht mit sich einig, ob sie Knopfstiefel nimmt oder ob sie Schnürschuhen den Vorzug gibt, und während sie noch prüft und überlegt, sieht sie in dem Spiegelglas der Fensterscheibe zwei junge Elegants die Straße entlang kommen. Blitzschnell dreht sie sich um, die jungen Herren, die gerade an ihr vorübergehen, blicken sie, durch ihre rasche Bewegung aufmerksam gemacht, an; sie lächelt, — die jungen Leute lächeln wieder, einer beugt sich etwas vor und sieht ihr in die Augen. Mit einer kokketten Kopfwendung erwidert sie den Blick und geht weiter. Die Herren folgen ihr. Unwillkürlich nimmt ihr Gang eine rythmisch wiegende Bewegung an; ihr warm gerötetes Gesicht glänzt im triumphirenden Bewußtsein ihrer siegreichen Reize. Doch plötzlich kommt ihr ein Zweifel — sie möchte doch ihre Macht erproben — und sie verlangsamt ihre Schritte und macht eine halbe Kopfwendung nach rückwärts. Im Nu sind die Herren an ihrer Seite. Einer redet sie an:

„Schönste Brodershausenerin —"

Anna ist nicht gewillt, im Ernste anzubändeln. Sie wollte nur einmal sehen — und in etwas beschleunigtem Tempo setzte sie ihren Weg fort. Erst am Schaufenster eines großen Weißwaarengeschäftes macht sie wieder Halt. Jene weiße Hemdbluse mit dem rothen Selbstbinder ist wie für sie geschaffen, vielleicht bekommt sie sie im nächsten Monat auf Borg, wenn die Leute erst wissen, daß sie im „Paradies" ist. Mit sehnsüchtig gierigen Blicken verschlingt sie die Schleifen, Schleier, Handschuhe, die hundert bunten Nichtigkeiten und Kinkerlitzchen. — Nur schwer reißt sie sich endlich von dem Anblick dieser bezaubernden Dinge los und trödelt über den in brennender Mittagsgluth schwimmenden Marktplatz. „He, Mädche, hol der nit de Sonnestich!" ruft der dicke Bäcker, der im Schatten seiner Hausthür die Friedenspfeife raucht. — Ein vergnügliches Lachen streicht über sein rothes Gesicht, als Anna ihn anblickt.

„Merkwürdig, daß sich die Männer alle auf den ersten Blick in mich verschießen," denkt Anna und ist fester als je überzeugt, daß jedes männliche Individuum, das einmal das Glück hatte, in ihre schönen Augen zu blicken, ihr rettungslos verfallen ist.

Ihr Bummeln durch die Stadt hat zwei volle Stunden in Anspruch genommen; die Thurmuhren schlagen drei, als sie endlich am Paradies anlangt. Vor der Hausthür begegnet ihr Hermann in einem eleganten Anzug aus Bastseide, den weißen Strohhut keck zurückgesetzt auf den schwarzen Locken. Als er Anna sieht, stutzt er, greift an den Hut und bleibt stehen.

„Unsere neue Hausgenossin?" fragt er. „Aha! Wir erwarteten Sie erst gegen Abend. Meine Pflegemutter, Frau Vanderbeers, ist in Geschäften nach Coblenz; vor kaum zehn Minuten ging sie zur Bahn. Unsere drei alten Hausinventarien halten augenblicklich ein wenig Sommernachmittagssiesta. Sie müssen also schon ein Stündchen mit meiner Gesellschaft fürlieb nehmen. Kommen Sie — —"

Er schreitet voran in's Haus. Anna, die Hermann für einen erwachsenen jungen Herrn hält, setzt sofort ihren Zauberapparat, das kokketteste Lächeln, den unwiderstehlichsten Augenaufschlag und die verführerischste Kopfdrehung in Activität, worauf Hermann mit einem wohlwollenden Schmunzeln reagirt. So treten sie in das kühle, durch die malerischen Reflexe der bunten Fenster von einem trauten Halbdämmer erfüllte Vestibül. Etwas eingeschüchtert von der ungewohnten Pracht folgt Anna ihrem Cicerone die teppichbelegte Treppe hinauf in den ersten Stock, wo dieser eine Thür öffnet und sie einzutreten bittet. Dicker blauer Tabaksrauch erfüllt das hübsche Zimmer. Auf dem Tische stehen ein offenes Kistchen mit Cigaretten und eine halbgeleerte Weinflasche. Daneben liegt aufgeschlagen der Jolaroman, den Hermann vorhin gelesen.

„Mein Junggesellenreich," erklärt Hermann lächend, „nehmen Sie Platz auf dem Sofa, Fräulein —?"

„Anna. Anna Ballau."

„Sehr angenehm." Hermann zieht einen Lehnstuhl an den Tisch und macht es sich darin bequem. „Sie sind also jetzt im Paradies, Fräulein Anna."

„Gottloh."

„Man soll den Tag eigentlich nicht vor dem Abend loben. Sie freuen sich wohl sehr auf die paradiesischen Genüsse?"

„Vor Allem freue ich mich, daß ich 'raus bin. Aus der Anstalt nämlich."

„Ach so. Sie waren in St. Georg. Das muß ja ein gottverfluchtes Leben da unten in dem Loch sein. — Eine schauderöse Bande, diese Brüder und Consorten, wie ich hörte —"

„O Jesus! Was ich da durchgemacht habe —"

„Nicht mein Fall. Ich ließe mir nichts gefallen. Wenn mir so'n Bruder auf die Hühneraugen träte, ich schlüge ihn todt. — Wahrhaftig. — Ich steckte ihnen die Bude über den Köpfen in Brand. — So bin ich —"

„Mein Gott, ja. So viel Muth hat keines."

„Das ist eben das Schlimme. Kein Muth und keine Einigkeit. Genirt es Sie nicht, wenn ich rauche, Fräulein Anna?"

„Behüte — Cigaretten!" Sie lacht hell auf. „Ich hab' schon selber Cigaretten geraucht. Ein Junge, der sie in der Stadt geschenkt bekommen hatte, steckte sie mir zu. Abends im Bett rauchten wir sie. Und gerade an dem Abend mußte der Satan die Riehme in den Schlafsaal führen. — Das ist nämlich dort die Oberste, der Teufel, ein fürchterliches Frauenzimmer — ein Gesicht, so —" sie copirte zu Hermanns Ergötzen mit großer Schneidigkeit die Geberden des Fräuleins, „na, kurz, sie roch natürlich den Rauch und machte einen Heidenspektakel — aber herausbekommen hat sie doch nichts. — Gepetzt hat keine —"

„Sehr gut. Famos! Wenn Sie doch rauchen, bedienen Sie sich — bitte — hier sind Streichhölzer — —"

„Wenn ich wüßte, daß Niemand käme — —"

„Keine Sorge. Hier ist mein Reich. Wollte Niemand gerathen haben, hier herumzuschnüffeln. Eine Spitze gefällig? Bitte."

Anna wählt unter den Cigaretten eine aus, zündet sie in Brand und bläst mit Grazie und Geschick kunstvolle Rauchringe durch die gespitzten rothen Lippen.

„Famoser Zufall, daß ich Sie unten abfangen mußte, Fräulein Anna! Sie gefallen mir. Wir beide werden einander verstehen. Den glücklichen Zufall müssen wir begießen. Ich habe noch eine volle Flasche oben. Her damit. Nehmen Sie das Weinglas, ich hole mir das Wasserglas vom Waschtisch. — So —"

Hermann entkorkt die Flasche, schenkt ein und stößt mit Anna an.

„Auf gute Kameradschaft, Fräulein Anna. — Bravo, das heißt deutsch getrunken. Sie sind nicht von heute —"

„Oho! Auch nicht von gestern und vorgestern —" Der schwere Wein erhitzt sie und treibt ihr das Blut in den Kopf. — „Herrgott, ist das eine schöne Welt! — Können Sie durch die Nase rauchen?"

„Natürlich — und Sie?" erkundigt sich Hermann amüsirt.

„Ich auch —" Sofort producirt sie das Kunststück. Dabei geräth ihr etwas Rauch in die Kehle, sie muß prusten, und darüber kommen Beide in ein schallendes, nicht enden wollendes Lachen.

„Ich schreie mich todt," stößt Anna unter Lachthränen hervor.

„Freuen Sie sich nur, Kind," ermuntert Hermann väterlich wohlwollend. „Das Lachen wird Ihnen doch ohnehin bald genug vergehen, wenn Ihnen erst einmal die Kirchenatmosphäre hier im Hause durch die Poren gedrungen ist. — Hui, sowas schlägt auf die Nerven. — Ich sehe Sie im Geiste schon als ein zahmes, ehrpusselliches Hämmelchen in Gottes Heerde daher kommen — —"

„Wieso?"

„Hm, in diesen heiligen Hallen wird einem die Milch der frommen Denkart gleich literweise eingetrichtert, müssen Sie wissen, und das Manna der Seele wird hier so reichlich verabfolgt, daß es Ihnen — wenn Sie nicht ganz von dem schwarzen Kaliber sind — nach vierzehn Tagen zehn Meter lang zum Hals heraushängt. Schon am frühen Morgen geht das Augenverdrehen und die Beterei los."

„Na, das macht man eben mit," meint Anna mit einer leichtsinnigen Handbewegung.

„Selbstverständlich. Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen. Ganz meine Meinung. Trinken Sie doch, Fräulein Anna."

„Gleich — ich bekomme 'nen Schwips. Mir ist schon ganz duselig —"

„Ei, da schlafen Sie ein Weilchen. Sie versäumen ja nichts —"

„Nein — nein! Wer ist hier denn sonst noch im Hause?"

„Das Rhinozeros Elias, das Gespenst Esther und der Drache Dettje! Ich sage Ihnen — drei Prachtexemplare für ein anatomisches Museum. Sie werden Ihr blaues Wunder erleben."

„O — ich fürchte mich nicht!" renommirte Anna. „Schlimmer als in der Anstalt ist es hier keinenfalls."

„O nein. Besonders nicht, wenn wir Beide zusammenhalten. Wir müssen zusammenhalten, Fräulein Anna. Wir Beide repräsentiren das Element der Jugend und der Weltlust hier im Paradies geheißenen Kloster. Durch Dick und Dünn müssen wir Beide zusammengehen, einverstanden?"

„Natürlich geh' ich mit Ihnen durch Dick und Dünn," versicherte Anna selig.

„Sie werden ohnehin nicht lange hier bleiben. — Sie passen gar nicht in dieses Nest. — Ein so schönes Mädchen," schwerenötherte Hermann, seinen imaginären Schnurrbart liebkosend. „Sie sind viel eher in einer großen Stadt am Platze —"

„Eine große Stadt!" Ach! — Mein ganzer Schwarm —"

„Meiner dito. Wir haben eine große Villa in Berlin in der Thiergartenstraße. Vornehmstes Viertel. Ach, überhaupt — Berlin!" Hermann küßte die Fingerspitzen. „Bildschön. — Wenn meine Pflegemama sich nur entschließen könnte, zum Winter wieder dahin zu ziehen."

„Das glaube ich," seufzt Anna. „Ich wollte gern nachher zehn Jahre im Fegefeuer braten, wenn ich auf ein Jahr nach Berlin könnte —"

„Na, wer weiß! Vielleicht läßt es sich machen. Ich habe übrigens Verwandte in Berlin. Am Ende kneifen wir noch mal zusammen aus. — Hurrah! Das wäre ein Plan! — Ausgetrunken, Annache! Wir wollen Brüderschaft trinken. Ich heiße Hermann Vontag, genannt Vanderbeers. — Also auf du und du —"

Anna erhebt sich mit einiger Mühe. Der Wein ist ihr plötzlich in die Füße gefahren. Mit verschlungenen Armen leeren Beide ihre Gläser bis zur Nagelprobe.

„Und zur Besiegelung unseres kameradschaftlichen Bundes, der vollzogenen Verbrüderung, bekomme ich einen Kuß, nicht wahr, Annache?"

„Meinetwegen —" murmelt Annache. „Was will man denn machen — —"

5.

Brodershausen, a. Rhein, 21. 9. 98.

Mein lieber Harry!

Aus Deiner heutigen Depesche ersehe ich, daß das lange Ausbleiben einer Nachricht von mir Dich ernstlich beunruhigte. Wie meine Antwort Dir bereits kündet: Glücklicherweise ohne Ursache. Mein langes Schweigen hatte, wie der Rheinländer sagt, seine gewissen Schubsäcke. Ich wollte in gewissen Sachen erst klar sehen, bevor ich Dir Mittheilung machte.

Ich habe nämlich über Erlebnisse zu berichten, die auch Dich interessiren dürften.

Meine Kur in Ems hatte, wie ich Dir schon schrieb, nicht den erhofften Erfolg. Besonders die nervöse Schlaflosigkeit behauptet sich hartnäckig, und endlich rieth mir mein dortiger Arzt, auf einige Wochen in die wegen ihrer hervorragenden Erfolge bei Nervenleiden bekannte Kaltwasserheilanstalt Helenenruhe des Sanitätsraths Heylmann in Brodershausen am Rhein zu gehen.

Gesagt, gethan. Eines schönen Tages ging die Reise los. In Coblenz, wo der Zug etwas Aufenthalt hatte, stiegen zwei Damen zu mir in's Coupé. Ich achtete natürlich nicht auf ihre Unterhaltung, und erst als der Name „Frau Vanderbeers" an mein Ohr schlug, fuhr ich aus meiner Gedankenversunkenheit auf und faßte meine beiden Mitreisenden näher in's Auge. Da aber weder die junge blonde Frau, noch die corpulente Matrone annähernd der Vorstellung entsprachen, die wir uns von Fred Vanderbeers zweiter Gemahlin machten, beruhigte ich mich sofort, stellte mich den Damen vor und fragte ganz unbefangen, ob ihnen vielleicht eine verwittwete Frau Fred Vanderbeers, die irgendwo am Rhein wohne, bekannt wäre. Denk Dir meine Ueberraschung: Sie war es selbst. Die Blonde. Und wohnt in Brodershausen. Ich legitimirte mich natürlich sofort als Schwager ihres hochseligen Gatten, Bruder ihrer längst verstorbenen Vorgängerin Mabel Vanderbeers, geborenen Lookwards, erzählte ihr von meiner beabsichtigten Kur in Brodershausen und bat um die Ehre, ihr demnächst meine Aufwartung machen zu dürfen, was freundlichst gestattet wurde.

In Helenenruhe angelangt, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mich zuerst beim Sanitätsrath und später im Restaurant beim allwissenden Ober (selbstverständlich von hinten herum und unauffällig) des Näheren nach der jungen Wittwe zu erkundigen. Und da bekam ich so merkwürdige Dinge zu hören, daß ich es plötzlich kaum erwarten konnte, die nähere Bekanntschaft dieser originellen und interessanten Frau zu machen. Bereits am nächsten Tage machte ich ihr meinen Besuch, und seitdem verkehre ich täglich im Paradies, — so heißt das malerische Besitzthum der Dame. Mein Epistel würde kein Ende nehmen, wollte ich Dir die empfangenen Eindrücke usw. ausführlich schildern. Ich hoffe stark, daß Du nächste Woche hierher kommst. In Berlin wird zur Zeit auch nicht viel los sein, und ein paar Herbstwochen in diesem allerliebsten Rheinstädtchen würden sich auch lohnen, wenn Deines Stiefvaters zweite Gattin, also quasi Deine Stiefmama, nicht hier wohnte. Also schnüre Dein Bündel, mein Junge: Komm, sieh und staune!

Nur soviel will ich Dir heute schon verrathen: Unser Vorurtheil gegen Fred Vanderbeers zweite Frau war durchaus unberechtigt. Von dem Bilde, welches ich von dieser Persönlichkeit vor Augen hatte, ist kein Strich übrig geblieben. Es will und will mir nicht in den Kopf, daß diese Frau einst Ballet getanzt haben soll. —

Vor einigen Tagen erzählte sie mir ihre Geschichte. Todtraurig.

Die kleine, goldene Frau, die in ihrem eigenen Leben keine Stunde ungetrübten Glückes hatte, hat sich einmal in den Kopf gesetzt, Vorsehung zu spielen und alle Menschen zu beglücken. Dennoch fühlt sie sich selber nicht innerlich befriedigt. Sie bezeichnet das ungestillte Verlangen, Sehnen und Tasten als den Seelendurst nach einer mit allen Mitteln von ihr angestrebten „Gerechtigkeit"; in Wirklichkeit ist es der natürliche Hunger ihres rasch schlagenden, warm empfindenden Frauenherzens nach Glück .... Schade, daß ich nicht fünfundzwanzig Jahre jünger bin ....

(Fortsetzung folgt.)

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und standinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

H. M. Tait
General-Agent
Room 107 - - - C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Victoria Hotel
Das bekannteste deutsche Hotel Reginas.
Deutsche Besitzer. — Deutsche Bedienung. Gute Küche. — Helle, saubere Zimmer.
— Mäßige Preise —
Gute Kegelbahn und Billardtische. Beste Getränke und Cigarren.
Der Sammelplatz der Deutschen Reginas und Umgegend.

Erstklassiges Hotel. Saubere geräumige Zimmer. Deutsche Bedienung. Gute Kueche.
Telephon-Verbindung von jedem Zimmer nach der Office. Badezimmer.

Von's Hotel
Adolt Ehmann Franz Brunner
Eigentümer
Ecke 10. Ave. und Osler St., Regina.

Reginas erste
Leichenbestatter und Einbalsamierer.
Speers, Marshall & Boyd
Telephon 219. South Railway St.

The
Regina Lumber & Supply Co., Ltd.
Aeltestes Holzgeschäft im Distrikt.
Etablirt 1882 von Chas. Willoughby später wurde W. H. Duncan Teilhaber der Firma Willoughby & Duncan, aus welcher schließlich die jetzige Gesellschaft hervorging.

Die Offices sind vor kurzem von der Scarth Straße nach den Yards an der Dewdney Str., gerade östlich der Kraft-Station, verlegt worden. Hier wird das Geschäft nach den alten Grundsätzen weitergeführt. Diese sind:

Vollkommen gerechte Behandlung Aller, Niemandem besondere Vergünstigungen.

Wir führen alle Arten von Holz, Latten, Schindeln, Fenstern, Sturmfenstern, Türen, Beschlag-Leisten, Kalk, Ziegelsteinen, Kohlen und allgemeinem Baumaterial.

Office-Telephon 12.
Warenhaus-Telephon 50.

C. Willoughby, Präsident. W. H. Duncan, Vize-Präsident.
T. B. Patton, Sekretär-Schatzmeister.

Frau Bœde Terres deutsche Geburtshelferin,
1825 Ottawa Str.,
zwischen 11. und 12. Avenue.

Ths. Hunter, Auktionator.
Regina, Sask.
Lorne Str., zwischen South Railway Str. und 11. Ave., Telephon 209.
Wer Möbel verkaufen will, spreche vor. Besondere Raten für Verkauf von Vieh und Farmgerätschaften.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr eine zeitliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren.